

risch bestimmten Technik und des neuzeitlichen Menschen“ liege (208) –, sich in der ersten Korrektur der Ausgabe von 1953 noch nicht finde. Zum Inhalt der Vorlesung selbst, deren Bedeutung natürlich weit über die Anspielungen auf die politische Lage hinausreicht, braucht an dieser Stelle nichts gesagt zu werden. G. HAEFFNER S. J.

KWAN, TZE-WAN, *Die hermeneutische Phänomenologie und das tautologische Denken Heideggers* (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik 174). Bonn: Bouvier 1982. VI/217 S.

Die vorliegende Arbeit, eine Bochumer Dissertation, begreift Heideggers Denken im wesentlichen aus der polaren Spannung zwischen Ontologie und Endlichkeit. Die für Husserl noch so entscheidende erkenntnistheoretische Letztbegründungsproblematik tritt dagegen in den Hintergrund, da der hermeneutische Zirkel von Sein und Dasein nicht mehr epistemologisch aufgelöst werden könne (34). In diesem Sinn leistet Vf. eine Abgrenzung des phänomenologischen Ansatzes des frühen Heidegger gegenüber der transzendentalphilosophischen Phänomenologie Husserls (13–55). – Während in ‚Sein und Zeit‘ das der „theologischen Tradition“ entsprungene Endlichkeitsmotiv neben dem Moment der Ontologiebildung bestimmend war (vgl. 51), das Verhältnis von „Sein“ und „Dasein“ jedoch „wechselseitig unklar“ blieb (59), werde Heideggers Spätdenken nach der ‚Kehre‘ von der Anstrengung geleitet, das Umeinanderkreisen von Sein und Seiendem (91) in der ontologischen Differenz näher zu erörtern. Entscheidend ist dabei nach Kwan die Bemühung um das Denken des Seins ohne das Seiende (97). – Damit ist der Problemhorizont des „Seyns“ als Ereignis und als der „abgründige, tautologische Sach-Verhalt“ erreicht (102). Vf. deutet nun das phänomenologische Denken des späten Heidegger als „tautologische Phänomenologie der Wahrheit des Seyns“ (112) und entfaltet seine These in der umsichtigen Interpretation von Schlüsselbegriffen der Philosophie Heideggers wie Wahrheit (Aletheia), Physis, Logos, Sprache und Lichtung. Dabei verweist er besonders auf die Ähnlichkeit und Differenz des Denkens Heideggers mit der Philosophie Hegels (131) und formuliert: „Während bei Hegel Gott und Mensch im Hinblick auf eine Unendlichkeit-Endlichkeit-Polarisierung gedacht werden, sind bei Heidegger die Göttlichen auch entmachtet. Mensch und Welt werden in einer ursprünglichen Endlichkeit an sich gedacht“ (152). Die tautologische Abgründigkeit Heideggers begnüge sich „in der Endlichkeit an sich“ und sei „von der zwielichtigen gegenseitigen Verklammerung von Ontologie und Endlichkeit befreit“; Der „Sach-Verhalt“ als ein „abgründiger und tautologischer“ entziehe sich „jedem exogen-ontologischen Deutungsversuch“ (153). – Schließlich versucht Vf., die „Tragweite und Stringenz des tautologischen Denkens Heideggers“ in Abgrenzung von O. Becker aufzuweisen (154–167), zugleich aber dessen „Größe und Grenze“ in den Blick zu bekommen (168–172). Heideggers Denken kann – so Vf. – als ein „System der Metasprache“ charakterisiert werden, das nur „endogen“ nachvollzogen, nicht aber ohne weiteres „exogen“ kritisiert werden könne (168). Allerdings sei darauf zu verweisen, daß Heideggers „denkerisches Unterfangen“ sich „notgedrungen auf Kosten des konkreten inhaltlichen Sinns der unterschiedlichen Weltregionen“ entfaltet und insoweit „ergänzungsbedürftig“ ist (172).

Gerade im Hinblick auf die überzeugende Qualität der nachvollziehenden Argumentation Kwans kann ein wenig bedauert werden, daß der Vf. kaum eigene systematische Anstöße und Anfragen wagt, die sich in der weiteren Diskussion zu bewähren hätten. Die Frage nach der philosophischen Möglichkeit und epistemologischen Grenze tautologischen Seinsdenkens kann nämlich noch keineswegs als beantwortet gelten. Vielleicht darf man hierzu auch auf die weiteren Arbeiten des offensichtlich philosophisch befähigten Vfs. hoffen. U. HEMEL

WEIL, ERIC, *Philosophie et réalité. Derniers essais et conférences* (Bibliothèque des archives de philosophie, NS 37). Paris: Beauchesne 1982. 404 S.

Der vorliegende Sammelband vereinigt 20 Aufsätze und Reden von Eric Weil aus den Jahren 1949–1979 und umfaßt auch eine ausführliche Bibliographie seines Werks.



Thematisch greifen die für den Band ausgewählten Arbeiten weit aus: Neben grundsätzlichen Überlegungen zur Philosophie („Sorge um die Philosophie – Sorge der Philosophie“ [1968], „Philosophie und Realität“ [1963] u. a.) finden wir Erörterungen, die sich näher mit Hegel befassen („Hegel und wir“ [1965], „Die Hegelsche Dialektik“ [1973], „Hegel und der Begriff der Revolution“ [1976] u. a.), aber auch geschichtsphilosophische Abhandlungen („Das Ende der Geschichte“ [1970], „Wert und Würde der erzählenden Geschichtsschreibung“ [1976], „Was ist ein Durchbruch in der Geschichte?“ [1975]) und politisch-moralische Reflexionen („Politik und Moral“ [1962], „Das Besondere und das Allgemeine in der Politik“ [1963], „Muß man wieder von Moral sprechen?“ [1976]), schließlich auch humanwissenschaftliche Problemstellungen im weiteren Sinn („Gegenstand, Methoden und Bedeutung humanwissenschaftlicher Studien“ [1970], „Pierre Bayle [1647–1700]“ [1949], „Erziehung als Problem unserer Zeit“ [1957] u. a.).

Die stilistische Eigenart W.s ist die den Leser einbeziehende gesprächsweise Annäherung an das gestellte Thema, dessen innere Logik den Gang der Argumentation leitet und strukturiert. Der durchaus sympathisch anmutende Verzicht auf den oft beklagten wissenschaftlichen Apparat hat jedoch eine Kehrseite: Die Widerständigkeit fremder Meinungen, der philosophische Gegensatz in der Sache, das Ernstnehmen anderer Subjektivität im intersubjektiven Austausch, das sind Dinge und Werte, die W. trotz der Weite seines intellektuellen Horizonts und des Umfangs seines Wissens und seiner Kenntnisse zugunsten eines Diskurses, der Einverständnis zugleich voraussetzt und anzielt, weitgehend überspringt. – Ein solches Einverständnis vorausgesetzt, lassen sich die Grundanliegen W.s gerade in ihrer philosophischen Positionalität nachvollziehen und überdenken: So gilt ihm die Philosophie als die Suche nach rationaler und in sich kohärenter Rede, die der Frage der Menschen „nach dem Sinn ihres Lebens und ihrer Welt“ entspringt (22) und einen streng historischen Charakter weder über noch außerhalb der Realität besitzt (35). – Die Bemühung der Philosophie zielt auf universelles Begreifen (66), auf Verstehen, nicht auf Handeln (91). Über sich selbst hinaus hat die Philosophie keinen Nutzen; sie ist „nur für die Philosophen gut“ (94). Hegels Bedeutung heute erblickt W. im Offenhalten des philosophischen Anspruchs auf systematische Kohärenz (102) unter den Bedingungen der jeweiligen geschichtlichen Situation, die das Zusammenwirken von Freiheit und Vernunft erfordert (162). Das Ziel der Politik ist von diesem Ansatz her das Schaffen der äußeren Bedingungen für eine universelle Freiheit (239). Gute Politik bedeutet konkret eine Verminderung der Gewalt (246), denn Gewalt ist der Gegensatz zu jenem Dialog, der Gemeinschaft voraussetzt und der zugesteht, daß auch der jeweils andere vernünftig ist (283). Zum Dialog gehört nach W. darüber hinaus der diachronische Versuch, die eigene kulturelle Vergangenheit zu verstehen (331). So schreibt er: „Der Humanismus hat die Aufgabe, den Fächer der menschlichen Möglichkeiten, die in der Geschichte, der Kunst und der Poesie enthalten sind, allen zugänglich zu machen und zu eröffnen“ (335). – „Vernünftige Freiheit“ und „freie Vernunft“ (373), das sind die Stichworte für den Zusammenhang der philosophischen, historischen, moralischen und politischen Reflexion W.s. Es sind Stichworte, die – unter kritischer Berücksichtigung der erwähnten methodologischen Vorgaben – von bleibender und aktueller Bedeutung sind und zugleich den vorliegenden Sammelband philosophischer und zeitgeschichtlicher Aufmerksamkeit auch über den französischen Sprachraum hinaus empfehlen.

U. HEMEL

IMHOFF, HEINRICH, *Rilkes „Gott“*. R. M. Rilkes Gottesbild als Spiegelung des Unbewußten (Poesie und Wissenschaft XXII). Heidelberg: Stiehm 1983. 374 S. 18 Abb., 4 graph. Darstellungen.

Ein merkwürdiges Buch. Um (im doppelten Sinn) von außen zu beginnen: Dem Klappentext entnimmt man, der Verf. stehe in bewußtem Gegensatz „zu der häufig vertretenen Meinung vom ‚Mystiker‘ oder vom ‚Beter‘ Rilke“. Wer vertritt das – noch? Schlägt man dann das Literaturverzeichnis auf, so findet man als Quellen (neben den Briefen und anderem) die zweibändige Auswahlgabe von 1938, die Ges.